

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

249 (9.9.1944) [9.9. u. 10.9.1944] [No. 249 u. 250] Samstag u. Sonntag

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerel GmbH., Straßburg. Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 6mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Samstag/Sonntag 9./10. September

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzüglich 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzüglich 36 Reichspfennig Zustellungsgebühren. Einzelpreis: 10 Reichspfennig. Anzeigenschluß: 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Eisenhowers Umfassungsstrategie mißglückt

Die Frontlage nach einem Vierteljahr Invasionskrieg — Dem Wettlauf des Gegners um die Zeit setzen wir Ruhe, Sammlung und das Vertrauen auf die Revolutionierung unserer Kriegführung entgegen

W. S. Die Frontlage nach einem Vierteljahr Invasionskrieg wird gekennzeichnet durch die Tatsache, daß dem Feind der Plan nicht gelungen ist Einkesselungen größten Stils herbeizuführen. Eisenhower konnte trotz Materialüberlegenheit und starker Luft- und Panzerkräfte den Aufbau unserer neuen Aufmarschfront vor der inneren Linie und die Rückführung intakter Armeen nicht verhindern. Dem Wettlauf des Gegners um die Zeit setzen wir Ruhe, Sammlung und die Gewißheit entgegen, daß wir durch Revolutionierung unserer Kriegführung und durch den Einsatz neuer Waffen die große Wende vorbereiten, die dann die Entscheidung zu unseren Gunsten erzwingen wird. Einem aufschlußreichen Ueberblick über die Gesamtlage im Westen gibt Kriegsbericht Edgar Bissinger, den wir im folgenden veröffentlichen:

laufen zu lassen und zur Verwirklichung zu bringen. Unter diesem Gesichtswinkel kann das Opfer der zurückgelassenen Festungsbesetzungen und der Divisionen, die die Absetzbewegungen deckten, verstanden werden. Deshalb hat die scheinbare Ausichtslosigkeit des Kampfes abgechnittener Stützpunktbesetzungen ihren höheren strategischen Sinn für die gesamte Kriegführung.

In diesen Tagen hat der Kampf im Westen Gebiete erreicht und Ortsnamen wieder aufleben lassen, die jedem Deutschen ein Begriff sind. Es sind dies die Schlachtfelder an Maas und Somme wie in der Champagne, auf denen sich 1914/18 unsere Väter und älteren Brüder verblutet haben. Im Westfeldzug 1940 dagegen hatten die Flüsse keinerlei überragende Rolle gespielt. Sie wurden nach kurzem Anlauf von uns ebenso wie alle anderen Flußabschnitte, die im ersten Weltkrieg Hunderttausenden das Leben kosteten, genommen und überschritten.

neut darauf hinweisen, daß die schweren Kämpfe erst noch zu erwarten seien. Daß damit nicht die Erzwingung weiterer Flußübergänge gemeint sein kann, steht fest, denn wenn mit Hilfe einer übermächtigen Luftwaffe der Sprung über den Kanal und der Durchbruch durch die befestigte Küstenlinie gelang, dem braucht der Uebergang über Flüsse, die etwa großräumig und landschaftlich unserer Saale oder dem Main entsprechen, kein übermäßiges Kopfzerbrechen bereiten.

So zeigte sich schon vor vier Jahren, daß die veränderte Kriegstechnik eine zunehmende Entwertung der Flüsse als bedeutsame Geländebehindernisse mit sich gebracht hatte. Der Krieg im Westen wird sich also keineswegs im Kampf um bestimmte Flußabschnitte oder Landschaften entscheiden.

Obwohl unsere Lage im Westen ernst und schwierig ist, so wissen wir doch, daß dieser Krieg entschieden werden wird durch eine Revolutionierung der Technik und der Ideen, nach denen sich sein strategischer Ablauf bestimmen wird. Damit sind wir erneut auf dem gleichen Punkt angelangt, den wir zu Beginn des Krieges innehatten. Neue strategische Gedanken und die mit ihnen verbundenen neuen Waffen werden im Zusammenwirken abermals eine Situation schaffen, in der dem Gegner seine größere Zahl an Menschen und Material nichts mehr nützen wird. Zum Gelingen dieser Pläne benötigen wir weniger den Raum, so schmerzlich auch dessen Verlust ist, sondern vor allem die Zeit, um sie an-

Nachdem die Kämpfe gegen die Invasionsarmeen den Charakter des Stellungskrieges in den Hecken der Normandie verloren hatten, und sich ein reiner Bewegungskrieg aus den überholenden Flankenoperationen der Anglo-Amerikaner und unseren Absetzbewegungen entwickelte, waren die Franzosen die ersten, die uns mit Genugtuung das Wort vom „umgekehrten Westfeldzug“ entgegenhielten. Wenn man gewisse Gemeinsamkeiten der Kampfhandlungen der Jahre 1940 und 1944 für sich allein betrachtet, liegt diese Schlußfolgerung nahe. Damals war die Luftüberlegenheit auf unserer Seite, heute besitzt sie in wesentlich verstärktem Maße der Gegner. Auch das Tempo, das der Krieg augenblicklich angenommen hat, ähnelt sehr dem des Jahres 1940. Trotzdem aber lassen sich beide Feldzüge nicht miteinander vergleichen. Erstens haben wir keine acht Wochen gebraucht, um aus den Grenzkämpfen in Belgien und in der Maginotlinie zum Bewegungskrieg überzugehen, sondern nur wenige Tage, und zweitens fehlt allen Operationen der Anglo-Amerikaner der Erfolg, den unsere Panzerspitzen und Panzerkeile damals schnellsten erreichten, nämlich durch Einkesselungen größter Stils, die Vernichtung der Kampfkraft der belgisch-französischen Armeen wie des englischen Expeditionskorps.

Ausweitung der Brückenköpfe an der Narewfront vereitelt

Uebersetzversuche bei Ostrolenka gescheitert — Erbitterte Kämpfe im Adriagebiet

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Ypern sicherten unsere Nachtruppen in schweren Kämpfen gegen feindliche Panzerkolonnen das Absetzen unserer Divisionen nach Norden. 34 feindliche Panzer wurden dabei vernichtet. Beiderseits Lüttich hält der starke feindliche Druck nach Osten an. Angriffe der Gegner im Raume Toul, bei Besançon und östlich davon wurden erschlagen. An der französisch-italienischen Grenze dauern die Kämpfe an den Passstraßen an, ohne daß der Feind Erfolge erzielen konnte.

Im Westteil der italienischen Front brachen örtliche Angriffe des Gegners zusammen. Die mit größter Erbitterung den ganzen Tag über an unsere Truppen gerichteten Angriffe hielten auch gestern den ganzen Tag über an. Unsere Truppen brachten erneut alle feindlichen Durchbruchversuche zum Scheitern. Der Gegner erlitt besonders schwere blutige Verluste. 27 feindliche Panzer wurden abgeschossen.

Im Südostteil Siebenbürgens und in den Ostkarpaten wurden

zahlreiche feindliche Angriffe abgewiesen und Einbrüche in sofortigen Gegenstoßen beseitigt. Deutsche Schlachtflyer führten hier erfolgreiche Angriffe gegen den feindlichen Nachschubverkehr. Am unteren Narew vereitelt unsere Truppen in harten Kämpfen die Durchbruchversuche der Bolschewisten. An der übrigen Ostfront fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt.

In der vergangenen Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben auf Karlsruhe.

Im alpinen Gebiet an der französisch-italienischen Grenze und im Adriagebiet vermochten die sichtlich aufeinander abgestimmten Operationen des Feindes die Situation der letzten Tage nicht zu ändern. Die Anstrengungen der Anglo-Amerikaner werden jedoch unvermindert aufrechterhalten und bestimmen namentlich im Westteil der italienischen Front den Charakter der harten Auseinandersetzungen.

Unablässig stürmen auch die Bolschewisten an der Narew-Front mit der geballten Stärke von vier Armeen und drei Panzerkorps gegen die

Ein Volk rückt an die Front

Von FRANZ MORALLER

Es ist erst ganz kurze Zeit her, daß wir in den Zeitungen davon lasen, wie weit drüben an der Ostgrenze des Reiches das Grenzvolk aufbrach, nicht, um sich in panischer Flucht vor der mit elementarer Wucht heranrollenden Vernichtungswalze der bolschewistischen Soldateska ins Innere des Reiches zu retten, sondern um sich ihr in einer beispiellosen kämpferischen Entschlossenheit entgegenzuwerfen. Mit heißen Herzen lasen wir damals, wie da drüben der fanatische Wille, die Heimat um jeden Preis vor der riesengroßen drohenden Gefahr feindlicher Ueberflutung zu schützen, im entscheidenden Augenblick schlagartig ungeahnte Kräfte zu mobilisieren vermochte, und mit Stauern hörten wir, wie alles, was einen Arm heben und einen Spaten führen konnte, gleichgültig ob Mann oder Frau, Kind oder Greis, sich erhob, um schier Unmögliches zu vollbringen. Und mit bangenden Herzen erlebten wir es mit, wie der gläubige Wille der Ungezählten und Namenlosen das Unwahrscheinliche zur Tat werden ließ, indem sie jene Verteidigungslinien und Befestigungswerke aus dem Boden stampften, in denen sich die wankende Front wieder aufging und stabilisierte, um nunmehr den bereits triumphierenden Massen Stalins, die sich schon auf dem kürzesten Wege nach Berlin wählten, ein ehernes: „Bis hierher und nicht weiter“ entgegenzurufen.

Als wir hier in der Südwestecke des Reiches von diesem Geschehen lasen, das wie eine Sage aus grauer Vorzeit klingt, da erlebten wir es schon deshalb

besonders eindrucksvoll mit, weil wir selbst ja das ewige Grenzlandschicksal aus eigener Erfahrung kennen. Es hat aber keiner von uns damals daran gedacht, daß uns binnen kurzem der überstürzte Ablauf des Kriegsgeschehens vor eine ganz ähnliche Lage stellen könnte wie unsere ostpreussischen Brüder.

Und nun haben wenige Tage genügt, um auch uns herauszureißen aus dem letzten Winkel der Sicherheit und Geborgenheit, den uns der Krieg bis dahin noch gelassen hatte, und uns vor eine Schicksalsfrage zu stellen, die um nichts weniger gewichtig und entscheidend ist als jene, die sich an der Ostgrenze des Reiches erhoben hat. Ueber Nacht ist der Krieg in unsere unmittelbare Nähe gekommen, aber über Nacht stand auch unser Grenzvolk auf, nicht, um vor ihm davonzulaufen, sondern um ihm entgegenzutreten und ihm die Stirn zu bieten. Wie ein Blitzschlag die Dämmerung einer Landschaft plötzlich erhellt, daß sie für einen Augenblick in fast schmerzender Helle vor uns liegt und in allen Einzelheiten sichtbar ist, so durchdrückte uns die schonungslose Erkenntnis, daß von nun an der Kampf nicht mehr allein eine Sache unserer Soldaten ist, die in fernab liegenden fremden Räumen operieren, sondern daß es jetzt um die Grenzen des Reiches geht und um das Reich selbst, vor allem ändern aber und in erster Linie um die ragenden Berge und fruchtbaren Täler an der Grenze, die für uns den Begriff Heimat bilden.

Von diesem Augenblick an nahm in diesen Tälern und auf diesen Bergen der Anmarsch des Volkes zum totalen Krieg, wie er sich heute im ganzen Reich vollzieht, ein Tempo und einen Charakter an, die weit über das hinausgehen, was man sich anderwärts heute noch unter diesem Begriff vorstellt. Wir haben unter dem unmittelbaren Eindruck der bedrohlichen Ereignisse spontan einen Schritt vollzogen, der uns über den totalen Krieg hinaus in einen Bezirk allgemeiner Entschlossenheit und Haltung führte, der nur noch mit dem Begriff des heiligen Volkskrieges umrissen werden kann. Die Geschichte wird es einmal als einen der eindrucksvollsten Vorgänge dieses Krieges bezeichnen, daß angesichts der ins Riesenhafte gewachsenen Gefahr das deutsche Volk nicht, wie seine Feinde es erhofften, in panischen Schrecken und lähmende Resignation verfiel, sondern daß urplötzlich aus ihm ungeahnte Kräfte hervorwuchsen, die durch keine Not und keine Gefahr zu brechen sind und die sich schließlich als stärker erweisen werden als alles, was der Feind gegen sie einzusetzen hat. Es scheint zum Wesen und Charakter unseres Volkes zu gehören, daß es erst einmal richtig unter Not und Druck gesetzt werden muß, ehe es sich auf seine letzten und größten Kraftreserven besinnt, die dann aber auch mit der Gewalt einer Eruption in Erscheinung treten.

Unsere Feinde vernügen sich damit, ihre heutigen Operationen in Frankreich in Vergleich zu setzen mit unserm Feldzug in diesem Land vom Jahre 1940. Zweifellos besteht im militärischen Ablauf eine auffallende Ähnlichkeit, und das ist an sich auch kein Wunder, denn die gegnerischen Generalstabe haben sich zweifellos viel Mühe gegeben, unsere erfolgreiche Strategie von damals zu kopieren und mit gestelgerten materiellen Mitteln nachzuspielen. Indessen kommt es schließlich bei einem Feldzug nicht so sehr auf die Methoden als auf den Erfolg an. Am Ende unseres Frankreichfeldzuges stand die völlige militärische Ausschaltung und Vernichtung des angenommenen Gegners — am Ende des jetzigen Kampfes um Frankreich steht im Westen allenfalls die Rückkehr zur Ausgangslage dieses Krieges von 1939 und damit erst der

Die Parole des Gauleiters

Das Reich wird den deutschen Volksraum im Westen genau so unnachgiebig verteidigen wie im Osten. Weder das Elsaß, noch Lothringen, noch ein anderes deutsches Westgebiet, ist der Willkür des Feindes schutzlos preisgegeben. Und es wird die Zeit kommen, in der jede Gefahr an den deutschen Grenzen wieder beseitigt sein wird. Einzige Voraussetzung dazu ist unser Wille zum Kampf.

ROBERT WAGNER

Anfang des Kampfes um das Reich. Mit welchen Kräften der Gegner in diesem Kampf aber zu rechnen hat, das fühlen wir alle heute an uns selbst, denn im Gegensatz zu den unbekanntem Kriegsgründen und -zielen unserer Feinde von damals weiß bei uns heute der letzte Mann und die letzte Frau, um was es geht. Wir stehen mit dem Rücken gegen die Wand, und es gibt jetzt gar keinen Zweifel mehr, daß mit dem Ausgang dieses Ringens nicht nur das große Schicksal unserer nationalen Gemeinschaft, sondern auch das kleine, persönliche Schicksal jedes einzelnen unter uns um Sein oder Nichtsein entschieden wird. In solcher Lage kann es kein Besinnen und kein Feilschen um den Einsatz geben, man kann und muß eben alles daran setzen, um alles zu gewinnen. Wie eine Nation in solcher Verfassung zu kämpfen vermag, das werden unsere Feinde jetzt schon erfahren, wo sie noch mit ihrer aufs Höchste gesteigerten materiellen Überlegenheit gegen uns operieren können; sie werden es erst recht erfahren, wenn wir uns erst durch unbedingte Zähigkeit und unerschütterliche Willenskraft die Zeit erkämpft haben, die wir brauchen, um ihnen auch auf materiellem Gebiet wieder gleichwertig oder gar überlegen entgegenzutreten.

Nicht wenn wir auf die nervösen Schwätzer hören und den Kopflosen zusehen, die es in solchen Zeiten natürlich auch überall gibt, und die in dem dummen Wahn leben, daß sie vielleicht gar mit Vorsicht und Gerissenheit ihr persönliches Geschick aus dem allgemeinen Schicksal herausmogeln könnten, sondern wenn wir auf die Männer und Frauen der schweigenden Tat blicken, dann fühlen wir, wie tiefen Grund wir gerade jetzt haben, auf uns selber stolz zu sein und ein unbändiges Vertrauen auf unsere eigene Kraft zu haben. Wir wissen, daß wir innerhalb Europas nun fast allein stehen in unserem Kampf; es gibt eigentlich keinen »Bundsgenossen« mehr, der uns noch im Stich lassen und verraten könnte, und das ist gut so. Denn wir werden uns nicht verraten, das steht fest, es komme, was immer da kommen mag. Gerade das aber gibt uns auch heute noch das wunderbare Gefühl der Sicherheit und Zuversicht. Da mag man sich im Lager unserer Feinde ja nicht täuschen und zu früh triumphieren: Das deutsche Volk, wie es jetzt antritt, ohne jede Illusion und falsche Hoffnung, dafür in letzter, unerlöschlicher Entschlossenheit — das wird für sie ein Gegner sein, mit dem sie nicht mehr gerechnet haben. Jawohl, sie haben uns harte Schläge versetzt und uns böse in die Enge getrieben, aber das Einzige, was für sie hätte entscheidend werden können, das haben sie nicht geschafft: Unsern Mut zu zerschlagen. Im Gegenteil, sie haben uns jetzt in jene innere Verfassung gebracht, in der alles Zagen und alle Furcht, alle Unsicherheit und aller Defaitismus von einer Nation abfällt, weil sie in unbestechlicher Klarheit erkennt, daß es jetzt nur noch von ihr selbst abhängt, ob sie alles gewinnt oder alles verliert.

Wir machen uns nichts vor: Wir werden noch schwere Stunden, Tage und Wochen zu überstehen haben. Allein, seit wir uns nun selbst erleben im Zeichen der wachsenden Gefahr und erkennen, daß nichts so schwer ist, daß es durch die tapfere Tat nicht überwunden werden könnte, seit wir wissen, was an Kraftserven noch in uns steckt und was wir noch mobil machen können, wenn es darauf ankommt, seit wir gesehen haben, mit welchem begeisternden Schwung zu Beginn des sechsten Kriegsjahres ein Volk, das die andern am Rande des Zusammenbruchs wähnten, geschlossen an die Front rückt — seitdem ist es uns mehr denn je zur inneren Gewißheit geworden, daß am Ende dieses Krieges nur stehen kann der Sieg des nationalsozialistischen Reiches.

Aufschlußreiches USA.-Geständnis
 * Stockholm, 8. Sept. Die Erklärung des USA.-Marinesekretärs Forrestal, die materielle Überlegenheit der amerikanischen Waffen auf dem pazifischen Kriegsschauplatz sei im Abnehmen und Japan habe vor allem auf dem Gebiete der Luftwaffe mehrere neue Typen entwickelt, die den Amerikanern viel zu schaffen machen, wird in neutralen Kreisen als erstes amtliches Eingeständnis dafür angesehen, daß die Zeit nicht für die Alliierten arbeitet und daß die Periode der Überlegenheit des anglo-amerikanischen Kriegsmaterials sich dem Ende zuneigt. Die deutsche Voraussage, daß ein solcher Zeitpunkt bevorstehe, werde diesmal durch einen prominenten Vertreter des anglo-amerikanischen Lagers selbst bestätigt. Was für den Pazifik gelte, gelte in noch viel höherem Maße für den europäischen Kriegsschauplatz. Unter diesen Umständen habe Forrestals Erklärung auch für Europa große Bedeutung.

Das Hauptquartier der 3. USA.-Armee gibt zu, daß die amerikanischen Truppen bei dem Versuch, die obere Mosel zu überschreiten, »beträchtliche Verluste« erlitten.

Hohe alliierte Verluste beim Kampf gegen „V.1“

450 Flugzeuge und 2900 Mann fliegendes Personal nach britischem Ratengeständnis verloren

Lissabon, 8. Sept. (Eig. Drahtbericht). Eine aufschlußreiche Betrachtung über den rein militärischen Wert der „V.1“, der von offiziellen englischen Stellen immer wieder mit großer Lautstärke abgestritten wurde, lieferte jetzt Cuncan Sandys, der Vorsitzende des Ausschusses für die Bekämpfung der fliegenden Bomben. Er erklärte in einer Pressekonferenz des Informationsministeriums, die Anglo-Amerikaner hätten in der „Schlacht gegen die fliegenden Bomben“ rund 450 Flugzeuge und 2900 Mann fliegendes Personal verloren. Es handelt sich nach seinen Angaben bei diesen Verlusten nicht nur um Jagdflugzeuge, sondern auch um mittlere und schwere Bomber. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß man in England bisher nie geeignete Verluste in vollem Umfang einzuge-

stehen, sondern unter dem Zwang der Lage höchstens Ratengeständnisse zu machen, kann man also auch in diesem Fall mit weit höheren Verlusten rechnen.

Ueber die Schwierigkeit der Bekämpfung von »V.1« führt Sandys aus: Ihre geringe Größe macht den Jägern die über dem Kanal patrouillierenden, die Bekämpfung sehr schwer. Die geringe Höhe, in der sie mitunter fliegen, war ein Problem für die Beschießung sowohl durch die leichte als auch durch die schwere Flakartillerie. Die Schnelligkeit der Raketenbomben bis zu 400 Meilen in der Stunde (rund 640 Stundenkilometer) gestattete keine zweimalige Beschießung.

Zu den Verlusten an Flugzeugen und fliegendem Personal kam, wie aus diesen Auslassungen unschwer heraus-

zuhören war, eine äußerst starke Inanspruchnahme der Jäger und der Flak, ganz abgesehen von dem sicherlich ungeheuren Munitionsverbrauch. Weitere militärische Anstrengungen, die einen großen Teil der britisch-amerikanischen Truppen banden, waren die Einrichtung und Unterhaltung dreier Verteidigungsgürtel um London, nämlich eines Ballon- und eines Flakgürtels, sowie einer Jägerzone. Die Ballonzone bestand nach Angaben Sandys, der übrigens die Anzahl der durchschnittlich am Tage gegen England kommenden „V.1“ mit rund 100 angab, aus 500 Ballonen, die aber bis auf etwa 2000 vermehrt werden müßten. Selbst aus diesen vorsichtigen und sicher stark ergänzungsbedürftigen Angaben kann man erkennen, welch starken Einfluß „V.1“ bisher auf die militärischen Maßnahmen der Alliierten hatte.

Neutrale Berichte melden Anarchie in Frankreich

Wieder 18 Todesurteile — Transportschwierigkeiten und Lebensmittelmangel

H. W. Stockholm, 8. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die schwedischen Berichterstatter, die von England aus einen kurzen Abstecher nach dem besetzten Frankreich machen durften — freilich ohne in die Kampfgebiete gelangen zu werden — berichten, in Frankreich herrsche noch Anarchie. „Jeder tue, was ihm am besten dünkt“, sagen sie. Sie machen vorsichtig die Anspielung darauf, daß von »Begeisterung über die »Befreiung« in der Normandie und in der Bretagne wenig zu merken sei. Das wenige, was man beobachten und erfahren könne, reiche aus, um die Schwierigkeiten der französischen Frage zu erkennen. Wie das künftige Frankreich aussehen werde, könne noch niemand sagen — ein Urteil, das nicht gerade vom sicheren Griff de Gaulles um Frankreich zeugt. Auch wird vielsagend auf die Aktivität der Kommunisten verwiesen.

Ein amerikanischer Bericht aus Paris stellt fest, die französische Hauptstadt sei von einer unmittelbar bevorstehenden Transportkrise bedroht — noch immer steht das weit verzweigte Pariser Untergrundbahnnetz unbeweglich, da kein elektrischer Strom beschafft werden kann. Die Pariser sind darauf angewiesen, ihre Transporte mit Hilfe der ganz wenigen militärischen Autos zu bewältigen, die ihnen gelegentlich von den Besatzungstruppen zur Verfügung gestellt werden. Ein vielsagender Hinweis auf die Engertheit der anglo-amerikanischen Behörden! Die amerikanische Darstellung weist ferner darauf hin, die Parti-

ser müßten wohl bereit sein, den Gürtel noch ein Loch enger zu stecken. Gleichzeitig versucht „Daily Mail“ ein dürftiges Manöver, um die bereits von allen Seiten anerkannte schwere Schuld der englisch-amerikanischen Blockadepolitik für die gefährdete Gesundheit großer Bevölkerungsschichten in Europa abzuleugnen. Sie läßt sich von einem Sonderberichterstatter melden, die Versorgungslage in Frankreich und Belgien sei besser als erwartet, wobei sogar der deutschen Organisation ein widerstrebendes Lob gespendet wird. Eine Nutzenanwendung ist jedoch überraschend: das englische Blatt erklärt, die Vorstellung von einem durch Hunger schwer betroffenen Europa müsse verschwinden. Gewiß sei infolge Mangels an Fettstoffen Unterernährung vorgekommen, die sich in einer Sterblichkeit unter Kindern und durch zahlreiche Tuberkulose-Fälle kundtat. Es sei aber alles getan worden, um die Verhältnisse durchaus erträglich zu machen.

Mit zynischem Hohn wird darauf hingewiesen, Frankreich und Belgien hätten sich zu einem großen Teil selbst helfen können, und zwar durch die schwarze Börse, obwohl zugegeben wird, daß dadurch die Preise gewaltig in die Höhe getrieben wurden. Also Schleichhandel zugunsten der Reichen wird von den „Befreier“ zum Vorwand genommen, um ihre eigene Hilfe für die „Befreiten“ abzulehnen, da doch gerade durch die schwarze Börse Schwierigkeiten entstanden sind, vor denen selbst die deutsche Organisation Frankreich und Belgien nicht bewahren konnte. Jetzt, nachdem der Schutz durch diese Organisa-

tion weggefallen ist, stehen diese Länder vollkommen hilflos der Preissteigerung und den Schiebungen der Besatzungsplutokraten gegenüber.

Der gaullistische Terror fordert täglich neue Opfer. In der kleinen Stadt Annemasse an der schweizerischen Grenze standen am Donnerstag 32 Angeklagte, zum Teil Angehörige der französischen Miliz, vor einem Standgericht. Dem Beruf nach handelt es sich hauptsächlich um verheiratete Landwirte, Handwerker und einjährige Kaufleute. Nach einer numerischen Verhandlung wurden 18 Angeklagte zum Tode verurteilt; die anderen 14 sind dem Militärgericht überwiesen worden. Die Vollstreckung des Urteils fand am gleichen Abend auf dem Kirchhof von Annemasse statt.

Wie sich das Bild in Lyon gestaltet hat, geht aus einer Meldung des Terroristenblattes „Les Allobroges“ hervor, das von blutigen Zusammenstößen zwischen Terroristen und Gaullisten berichtet. Die Zusammenstöße ereigneten sich während der ersten Sitzung des neuen Stadtrates. Sowohl in der Nähe des Stadthauses als auch an anderen Punkten der Stadt wurde auf die Menge das Feuer eröffnet. Dieses Feuer wurde von den Gaullisten mit automatischen Waffen erwidert. Die Straßenschlacht dauerte ungefähr dreiviertel Stunden an. Die Lage in Lyon ist, wie das Blatt zugeht, hinsichtlich der Versorgung außerordentlich schlecht. Die Stadt ist ohne Wasser, Elektrizität und Gas. Auch die Ernährungslage ist unter der anglo-amerikanischen Besatzung sehr schwierig.

Neue Haßwelle

In politischen Kreisen Washington ist, wie einem Bericht der „Tribune de Genève“ zu entnehmen ist, eine beachtliche Hysteriewelle ausgebrochen. In Klubs, Versammlungen und Zeitungen wird mit einem noch nie dagewesenen Wutgeheul die Forderung erhoben, daß das deutsche Volk exemplarisch bestraft werde. Dieses müsse als Unruheherd in Europa für immer ausgezerrt werden, selbst wenn es dabei zugrunde gehe. Mit zynischer Genugtuung wird in den Millionärsklubs festgestellt, daß man in dieser Hinsicht mit den Sowjets und Großbritannien völlig einig gehe. Die Welt hat keinen Platz mehr für Deutschland, versichern die Washingtoner Millionäre, in den gleichen Klubs, wo seit Jahren diese Welt neu aufgeteilt wird mit dem Hintergedanken, das größte Stück des Kuchens den USA-Plutokraten zuzuschicken. Diese neue Haßwelle, die unvermittelt von Washington ausgelöst, durch die USA-Oeffentlichkeit läuft, geht, wie in Washington vermutet wird, auf die Wahlagitatoren Roosevelt und seiner jüdischen Clique zurück. Diese hoffen, ihren Vernichtungsplan gegenüber Deutschland in dem nun begonnenen Wahlkampf sozusagen sanktionieren zu lassen. Dies schon aus dem Grunde, um den in den USA, sich stets intensiver bemerkbar machenden Antisemitismus zu überhören.

Das Eichenlaub für Major Misera

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 8. Sept. Der Führer verlieh am 2. September das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Walter Misera, Führer einer rheinisch-westfälischen Divisionsgruppe, als 569. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Major Misera, der das Ritterkreuz im Sommer 1943 in den Abwehrkämpfen am Mius erworben hatte, wurde am 4. 7. 1906 als Sohn eines Arbeiters im Vogelsgrün bei Auerbach/Vogtland geboren.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 8. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst d. R. Gustav Karow, Kommandeur eines Grenadierregiments, geb. am 25. September 1897, in Schöningborth, Kr. Stargard; Hauptmann Günther Müller, Bataillonkommandeur in einem rheinisch-westfälischen Grenadierregiment, geb. am 6. Januar 1917, in Colberg; Unteroffizier Friedrich Wetzel, Gruppenführer in einem rheinisch-moselländischen Grenadierregiment, geb. am 7. Oktober 1914, in St. Georgen.

Staatsrat Lindemann Präsident der Reichswirtschaftskammer

Berlin, 8. Sept. Reichswirtschaftsminister Funk hat an Stelle des vor kurzem mit Rücksicht auf seine arbeitsmäßige Belastung und in Anbetracht seines hohen Alters ausgeschiedenen Präsidenten Dr. ing. h. c. Albert Pletzsch Staatsrat Karl Lindemann, Bremen, zum Präsidenten der Reichswirtschaftskammer berufen und ihn im Rahmen einer Sitzung des engeren Beirates der Reichswirtschaftskammer in sein Amt eingeführt.

Staatsrat Lindemann ist Mitinhaber des Außenhandelshauses C. Melchers & Co. und Vorsitzender des Aufsichtsrates des Norddeutschen Lloyd in Bremen; er war lange Jahre als Kaufmann im Ausland tätig und ist seit mehreren Jahren Leiter der deutschen Gruppe der internationalen Handelskammer.

Besonders bewährt

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Sept. Zum heutigen OKW-Bericht wird ergänzend mitgeteilt: In Rumänien haben sich die Kampfgruppen des Generalleutnants von Scotti und des Generalmajors Winkler, hervorragend unterstützt durch Verbände der 15. Flakdivision unter Führung von Oberst Simon, besonders bewährt.

Japan zum Endkampf gewappnet

Tokio, 8. Sept. Ministerpräsident Koiso hielt im Anschluß an seine Parlamentsrede eine Rundfunksprache über die Inlandsendung. Er betonte noch einmal, daß die Regierung alle Maßnahmen zur Förderung des Kampfwillens der Bevölkerung, zur Bewaffnung des Volkes und zum Einsatz von Wissenschaft und Technik in der Produktion energisch treffen werde. Japans Heer und Flotte warteten in fester Entschlossenheit auf den entscheidenden Moment, den Feind zu vernichten. Im Rahmen der Bewaffnung der Bevölkerung würden die Studenten besonders stark herangezogen werden.

Nach „Daily Sketch“ möchte das Londoner Informationsministerium in Bukarest eine Agitationszentrale eröffnen. Moskau wird das natürlich nicht zulassen. Man sieht aber, daß englische Zeitungen dem Volk immer noch Illusionen vorgaukeln von Möglichkeiten, die England längst nicht mehr besitzt.

Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerel GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munn
 Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz Moraller
 Stellvert. Hauptchriftleiter: Paul Schall
 (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

„Alliierte Zukunftspläne — ein Monstrum“

Sieg der USA. wäre unheilvoll für die Welt — Angst vor dem Kommunismus

Lissabon, 8. Sept. (Eig. Drahtbericht). Die sogenannten Friedenspläne der anglosächsisch-bolschewistischen Allianz, die nichts anderes als eine Unterjochung der Welt beabsichtigen, werden von der amerikanischen Kongressabgeordneten Claire Boothe Luce jetzt scharf und unverhohlen als ein Monstrum bezeichnet. In einem Artikel der USA.-Zeitschrift „The American“ wirft Claire Boothe-Luce der amerikanischen Politik vor, Kriegsziele zu verfolgen, die, wenn sie tatsächlich in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollten, einen Sieg der USA. vollkommen sinnlos und zum Unheil für die Welt werden lassen würden. Sie greift dabei einen in der gleichen Zeitschrift veröffentlichten Artikel des bekannten amerikanischen Geopolitikers, Prof. Dr. Renner, an der Columbia-Universität an, der allgemein in der USA. als Sprachrohr der offiziellen Regierungspolitik bekannt ist. Renner hatte in diesem Artikel den Plan einer Aufteilung der Welt unter die vier Mächte USA., Sowjet-Union, England und Tschungking-China dargelegt und propagiert, obgleich er selber zugeben mußte, daß sein eigener Plan „nicht sein Ideal“ sei und auch nicht „mit dem, was die meisten Amerikaner erwarteten, in Übereinstimmung stünde.“

Die Amerikanerin Boothe-Luce äußert die Meinung, daß die Kriegsziele der USA., so wie sie Renner darlegt und wie sie durch die Haltung Roosevelts bestätigt wurden, ein vernichtender Schlag für all die kleinen Nationen seien, die auf der Seite der Alliierten kämpfen. Angeblich seien England und die USA. in den Krieg eingetreten, um die Rechte der kleinen Nationen zu verteidigen, und heute plane man nun in Washington, die Welt in Einflußsphären auseinander zu brechen, die der Kontrolle einiger Großmächte unterstellt werden sollen, ohne den anderen Völkern bei der Regelung ihres Schicksals irgendeine Stimme oder einen Einfluß zu geben. Falls die Ankündigungen des Planes Renners Wahrheit werden sollten, so würden selbst die kleinen Nationen, die auf Seiten der USA. und Englands kämpfen einmal erkennen müssen, daß ein „Sieg“ der Alliierten

für sie auch nicht den geringsten Zweck und Sinn hätte.

In gleicher Weise stellt die in Cleveland erscheinende Tageszeitung „Plain Dealer“ mit aller Eindeutigkeit fest, daß es völlig paradox sei, von einem Kampf der Demokratien zu sprechen, wie es Churchill und Roosevelt immer noch versuchen. Wenn Churchill in einem Augenblick der Ehrlichkeit erklärt habe, der Krieg sei kein ideologischer mehr, so habe er Recht. Es würde überhaupt schwierig sein zu sagen, worum dieser Krieg gehe, wenn man ihm nicht rundweg einen absolut negativen Sinn geben wolle. Denn tatsächlich sei die Demokratie eine Ideologie, die in der politischen Kriegführung Washingtons und Londons kaum eine Rolle gespielt habe. Amerika und England haben, so klagt „Plain Dealer“, mit den verantwortlichen Männern in Washington und London eine völlig sinnlose und ihren Worten völlig widersprechende Politik betrieben, und die unglücklichen Verhältnisse in der Welt, die auf ein Chaos hinführen, seien aus der Furcht und aus dem Mangel an Gradheit entstanden, die in der

Washingtoner und Londoner Regierung vorherrschen. Während in vielen Fällen die Furcht vor dem Kommunismus die amerikanischen und britischen Staatsmänner dazu getrieben hat, extreme Rechtelemente zu unterstützen, um sich ein Gegengewicht zu sichern, hätten sie in vielen anderen Fällen lediglich um den Sowjets gefällig zu sein — und aus Angst vor einer Regelung aus Moskau — vorbehalten rein kommunistische Kräfte gefördert und jene Kreise, die wirklich demokratisch waren, verleugnet und ignoriert. Man fördere darum in Washington und London all die von Moskau begünstigten Aufwühlbewegungen, um den Sowjets Gelegenheit zu geben, die Unterstützung dieser Bewegungen selbst vorzunehmen. Aber es sei unverkennbar, daß diese zweifelhafte Machtpolitik zu sehr ernsten Gefahren führen müsse. Die bereits gegenwärtig äußerst bedrohliche Lage werde noch weiterhin in wachsendem Maße kompliziert werden, so daß die Nachkriegsaussichten im Falle eines Sieges der Alliierten nichts anderes als ein gefährliches Chaos versprechen.

Schlußtermin für Verleihung der Ostmedaille

Berlin, 8. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht hat als Schlußtermin für die Verleihung der Ostmedaille den 15. 10. 1944 festgesetzt. Ehemalige Wehrmachtangehörige, denen die ihnen zustehende Ostmedaille und Besatzurkunde noch nicht ausgehändigt worden ist, richten entsprechende Anträge bis zu diesem Zeitpunkt an das zuständige Wehrmeldeamt.

Der 8. September Landestruerntag im faschistischen Italien

Mailand, 8. Sept. Der Jahrestag des schimpflichsten Waffenstillstandes, der am 8. September vor einem Jahr von einem verräterischen Marschall und einem hinterlistigen König mit dem Gegner abgeschlossen worden war, wird im republikanisch-faschistischen Italien als Landestruerntag

begangen. Die Lichtspielhäuser und sonstigen Vergnügungsstätten bleiben geschlossen. Die Zeitungen erinnern in längeren Ausführungen an die Vorgeschichte dieses schwarzen Tages in der Geschichte Italiens. „Stampa“ bezeichnete den 8. September als den schimpflichsten Tag in der Geschichte Italiens. „Corriere della Sera“ spricht vom „Tag der Unehre“. Sämtliche Veröffentlichungen der Mailänder und Turiner Presse sind getragen von dem Gedanken, daß das Italien, das vor einem Jahre die Fahne nicht eingezogen habe, den Weg der Ehre gehe. Nur so könne die Schmach, die die Verräterclique am 8. September 1943 auf Italien geladen habe, wieder abgewaschen werden.

Staatspräsident Dr. Tiso ernannte zum Stabschef der Hlinkagarde Otmár Kubala, der dieses Amt bereits bis Juli 1942 innehatte. Der neue Stabschef ist dem Staatspräsidenten direkt unterstellt.

Ungarn zwischen Arbeit und Kampf

Alltag im Schatten des Krieges — Der Bergwall gen Osten wird verstärkt / Von OT.-Kriegsbericht Franz Riedl

Die Königin der Donaustädte, Budapest, erlebt in diesem zweiten Weltkrieg ihren ersten harten Kriegssommer. Der schicksalhafte Ernst des Jahres 1939 Ungarns Grenzen umbrandend, seitdem der lebenslustigen Bevölkerung der ungarischen Hauptstadt im Luftterror der Anglo-Amerikaner und im Massenansturm der Sowjets erst richtig fühlbar geworden. Hatten bereits im Sommer 1942 zweimal sowjetische Fliegerangriffe das Lichtermeer Budapest zur Verdunklung genötigt, so hat seitdem die Zerstörungswut der Anglo-Amerikaner den Optimismus derjenigen geändert, die lange an solchen Angriffen gezweifelt hatten.

Volk bei der Ernte

Wir fahren durch die ungarische Tiefebene, die von der Natur heuer ebenso wie Ungarns hügelige Gebiete und Berggegenden mit einer reichen Ernte gesegnet wurde. Im ebenen Land ist das Getreide aller Gattungen geschnitten und gedroschen, prächtig stehen Mais und Kartoffeln, Hanf und Rüben und auch der Wein verspricht trotz zu viel Feuchtigkeit zu gedeihen. Der Duft blühenden Maises und des zum zweiten Mal geschnittenen Heus mengt sich mit dem Ruch der Stoppelfelder. Menschenleer sind die Straßen in Dorf und Stadt, alles ist auf den Feldern: es wird geerntet, gedroschen, geackert, gejätet, rasch reifende zweite Saat gesät.

Wunden, die der Luftkrieg schlug

Manche ungarische Kleinstadt trägt die Spuren von Verwüstungen, die weder Hochwasser noch Unwetter anrichteten, die zuweilen Flur und Dorf und Stadt in der Tiefebene arg verheeren, sondern anglo-amerikanische Luftgangster vollbrachten, die in hemmungslosem Zerstörungstrieb in den Ackerbürgerstädten manches Handwerkerhäuschen und manchen ehrlichen Kleinbauern um eines Lebens mühevollen Arbeit brachten. Im Theißstädtchen Szolnok, im kalvinischen Schul- und Ackerbürgerstädtchen Debreczin finden sich diese Zerstörungsspuren ebenso wie in der durch Paprika und Pantoffel bekannten Stadt Szegedin und sogar in kleinen Dörfern.

Auf dem Weg nach den Karpaten berühren wir einen der wenigen uralten erhaltenen Landstriche in Europa, die Pußta Hortobágy. In einem Umfang von nahezu sechshundert Quadratkilometern dehnt sich zwischen der Theiß und der Stadt Debreczin die einzigartige Steppenlandschaft, ein Paradies der Tierwelt, ein Paradies auch der Hirten, Jäger und Fischer. Die Pußta ist anders als die zuckersüßen Opatetten, Filme und Schlager sie malen. Sie zeigt primitives Hirtenleben und modernes Wirtschaftsstreben, unberührte Natur und zeitgemäße Kultivierung. Ein Drittel der weiten Steppe ist auch heute noch Weideland, auf der Hirten mit unermesslichen Herden an Pferden, Rindern, Schafen und Schweinen nomadenhaft ziehen, auf der eine eigenartige Steppenflora heimisch ist und auf der an neunzig verschiedene Vögel nistend und weitere hundertsechzig auf dem Durchzug heimisch sind. Besondere Tiere sind das ungarische Rasserind und das gehörnte Zackelschaf, die Hunderassen Komondor und Puli.

Die OT. hilft

Seit Jahren arbeitet das königlich-ungarische Berielungsamt an der Nutzbarmachung der ertragarmen, unfruchtbar scheinenden Böden durch richtige Wasserwirtschaft, durch entsprechende Bewässerung und Entwässerung, Kanalbaute und Versuchswirtschaft. Für die großzügigen Erdarbeiten hat auch die OT. modernste Maschinen vermittelt. Weite Strecken der bislang nur extensivster Weidewirtschaft und kümmerlicher Landwirtschaft unterworfenen Pußta sind durch ein ausgedehntes Kanalsystem fruchtbar gemacht worden und heute wird bereits ein Drittel des ungarischen Reisebedarfs aus dem durch Stauanlagen und Pumpwerke und Kanäle mit hinreichendem Wasser versorgten Pußtengebiet gedeckt. In den neu geschaffenen Wasserläufen und Teichen werden zahlreiche Karpfen und Zander-Fogosch gezüchtet, und im Rohrriech und den Teichen lassen sich im herbstlichen Durchzug massenhaft Wildenten und Wildgänse nieder. In der glühenden Sommerhitze aber gaukelt dem Wanderer die Fata Morgana der Pußta, die Delibab, unwirkliche Landschaften jenseits irrlüchtender Wasserflächen vor.

Ohne Juden geht es besser

Immer heiß es, ohne Juden gebe es kein Wirtschaftsleben in den ungarischen Provinzstädten und die Versorgung der Bauern mit notwendigen Waren sei ohne jüdischen Zwischenhandel unmöglich. Jetzt sind die ungarischen Landgemeinden und Landstädte ohne Juden, die in Miskolc bald ein Fünftel, in Großwardein ein Drittel, in Munkacs nahezu die Hälfte erreichten. Nun sind die Städte am Rande der Karpaten weniger lärmend, aber sie sind lebendig, eigenwilliger und ruhiger, das aufgeregte Geschäfts- und Gerüchte-

leben ist verschwunden. Die Versorgung ist nicht schlechter geworden, vielmehr sind mit der Heseitigung der Juden und der Aufnahme der Warenbestände der jüdischen Geschäfte viele lang verschundene Waren wieder in hinreichendem Maß aufgetaucht. Es bestätigte sich, daß sie nicht verbraucht, sondern versteckt worden waren. Der Jude ist auch verschwunden als Zwischenglied zwischen Dorf und Stadt, das störende und Unterschiede schuf, um aus ihnen Nutzen zu ziehen.

Bergbauern schaffen hinter der Front

Hatte die Tiefebene die Ernte bereits eingeharnt, gedroschen und teilweise zu den Mühlen gefahren, in den Vorbergen der Karpaten, in den nordsiebenbürgischen Bergen von Bihar, im Regegebirge und den Flußtalern begann der Schnitt eben. Da fanden wir rumänische und magyarische Bäuerinnen, deren Männer und Söhne beim Wehr- oder Arbeitsdienst waren, die schnitten mit Sichel auf den stehlen Hängen sorgsam die gereifte Frucht und bündelten die Halme. In den Wasserläufen aber

wälzten sich die Wasserbüffel, diese so fern und fremd anmutenden beliebten Zugtiere im siebenbürgischen Raum. Höher oben aber, in den Nebentälern der Theiß und Samosch und Mieresch und Alt wandelte sich das Grün der Halme erst langsam zum Gelb, zeigte die Wirkung eines bis nahezu 1200 Meter Höhenunterschied betragenen verschiedenen Klimas der baumarmen Ebene und des waldreichen Gebirges. Wieder andere war die Lebensweise und das Wirtschaften bei den primitiven ruthenischen und rumänischen Bergbauern, zumeist Hirten und Holzbauern mit geringer Bodenbewirtschaftung und den selbst auf kargem Ackerland in emsiger Arbeit gute Erträge erzielenden Deutschen im Nösner Gau und Reener Land.

Der Sperrriegel

In den weiten Wäldern der Karpaten fanden wir dann verstreut Holzkommandos der OT, die für Wehr-, Wirtschafts- und Verkehrsbaute und auch damit zusammenhängende Unterkünfte notwendig sind. Ungarische Pioniere

und Arbeitsdienst arbeiten eifrig in den gesamten ungarischen Karpaten an der Vervollständigung des seit Jahren im Ausbau begriffenen Verteidigungssystems. Die natürliche Wehr der Karpaten, die nur an einigen bestimmten Stellen größere Durchgängigkeit aufweisende Paßstellen besitzt, wird so mit stärksten Sperrriegeln gesichert. Mehrfach sagen uns magyarische, deutsche und rumänische Bauernleute in den Karpatendörfern, daß Anverwandte von ihnen auch bei der OT. arbeiten. Die meisten bei der Holzbringung oder beim Straßenbau, andere wieder als Fahrer und vereinzelt als Ingenieure. In den verschiedensten Einsätzen sind diese Männer aus den Karpaten, die meisten aber im Einsatz Südost oder Karpaten. Bei einem Trunk fetter Büffelmilch, der nicht ausgeschlagen werden darf, tritt im Gespräch das unbeirrbar Vertrauen des Volkes in den Karpaten in den Sieg seiner Soldaten zu Tage. Dieses Vertrauen unterstreicht das Volk durch seine Mitarbeit in Feld und Wald, durch restloses Schaffen und Mitarbeiten hinter der teilweise nahen Kampffront.



Jede Hand für den deutschen Sieg

Im Rahmen der Maßnahmen zum totalen Kriegseinsatz meldeten sich in diesen Tagen in Deutschland Tausende von Frauen auf den Arbeitsämtern, um ihre Hilfe der Arbeit für den deutschen Sieg zur Verfügung zu stellen. Aufnahme: Presse-Hoffmann

Der Totenkopfhúsar / Von Eckart von Naso

Ein preußischer Husar von jenem Regiment, das zum Schrecken der Feinde schwarze Monturen und den Totenkopf an der Pelzmütze trug, war in einem Gefecht des Jahres 1758, nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden, und trotz heftiger Gegenwehr, verwundet in französische Gefangenschaft geraten. Er wurde daraufhin in das Hauptquartier gebracht und dem Grafen Gaspard von Clermont vorgeführt, der, ehemals Geistlicher und allem kriegerischen Wesen abhold, durch die Gunst der Marquise von Pompadour seit kurzem das Oberkommando über die Truppen Ludwigs XV. erhalten hatte. Da der Husar zur Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gehörte und die Franzosen diesen Feldherrn wie kaum einen zweiten nach dem König fürchteten, war der Graf willens, dem, wie er meinte durch Verwundung und Gefangenschaft erschütterten Preußen ein Geständnis abzulocken, so zwar, daß es den französischen Truppen gelingen würde, den bisher unauffindbaren Lagerplatz des Herzogs zu überfallen.

Der Husar indessen, durch den Dolmetscher drohend befragt, wo der von Braunschweig sein Lager aufgeschlagen habe, antwortete, ohne mit der Wimper zu zucken, es befinde sich dort, wo man es weder vermuten noch angreifen werde. Clermont traute seinen Ohren nicht, überlegte, und ließ weiterhin fragen, wie stark die Armee des Königs sei. Der Husar, dessen Stirnbände sich langsam mit nachsickerndem Blut färbte, gab unbekümmert zur Antwort, man solle selbst zusehen und die Arme zählen, wenn man Mut genug hätte. Da der Graf Clermont daraufhin nur den Kopf schüttelte und ebenso der Dolmetscher wie die Offiziere seiner Umgebung ungläubig anstarrte, der Gefangene aber fortfuhr, gleichmütig vor sich hinzusehen, als ginge ihm dieses alles nichts an, entstand ein Schweigen, das bedrohlich erschien und für das Leben des Husaren fürchtete ließ, denn der Graf war eitel und stets

bereit, seine Unsicherheit in kriegerischen Dingen hinter Ausbrüchen eines plötzlichen Jähzorns zu verstecken. Doch nichts dergleichen geschah. Clermont näherte sich dem Mann mit dem Totenkopf, lächelte, sah ihm ins Gesicht und fragte, während seine Stimme einen höflichen Klang annahm, ob die Majestät von Preußen viele Soldaten habe, wie den, der hier vor ihm stehe. Der Husar ließ sich durch die Wohlgelegenheit des französischen Generals nicht aus der Fassung bringen und antwortete ruhig, daß er selbst der schlechtesten einer sei, sonst hätte man ihn nicht gefangen. Der Graf Clermont, in seinem beweglichen Sinn von dieser Antwort entzückt, griff aus seiner Börse einen Louisdor und reichte ihn dem Gefangenen hin, der, abgerissen und aller Barschaft beraubt, das Goldstück wie einen Schatz halten mußte. Der Husar dankte, nahm es ohne hinzusehen und gab es dem französischen Musketier, der ihn vor den General geführt hatte, da, so sagte er, es einem preußischen Reiter nicht anstehe, Geschenke vom Feind zu empfangen.

Jetzt kannte die Bewunderung des Grafen keine Grenzen mehr. Nicht genug, daß er dem Gefangenen unverzüglich die Freiheit wiedergab, ließ er ihm in feierlicher Form und unter Zusammentritt seines Stabes eine Offiziersstelle in der französischen Armee antragen. Während man aber noch gespannt auf die Antwort wartete, verzog sich das Gesicht des Husaren, sein Mund wurde breit, er sah die Kavallerie im Kreis der Reihe nach gutgelant an, lachte plötzlich laut auf und sagte nichts als dieses: „Ich bin Preuße — und bleibe es.“

Der Name des schwarzen Husaren ist nicht bekannt. Er war einer von vielen, er diente dem König, er ritt auf Patrouille und ritt ins Gefecht, er stand noch als Gefangener seinen Mann. Die Drohung schreckte ihn nicht, er lachte die Verlockungen an. Es blieb seine Ruhm, daß er nichts anderes war als ein Stück der Armee, die durch Böhmen und Schlessen zog, durch Sachsen und

an den Rhein. Das unerschütterliche Herz des Feldherrn Friedrich schlug auch in ihm. Er aber wußte es nicht, er dachte darüber nicht nach. Er tat seine Pflicht wie andere auch, bei Sonne und Sternenschein, in Regen und Schnee. Seine Kraft wuchs aus der Erde, der er entstammte, und seine Sicherheit war sein Witz. Es konnte ihm nichts ge-

Amalthea und Loki / Eine Geschichte aus dem Tierreich

Als der Förster das kleine Rehkitz nach Hause brachte, dem Wilderer die Mutter erschossen hatten, da gab es eine große Aufregung im Forsthaus um die Namensgebung. Lotte und Liesel, die beiden Töchter, standen gegen Fritz, den Tertianer, der zu den Ferien gekommen war. Und da er als Besuch rechnete, auf den man Rücksicht nehmen mußte, so siegte seine humanistische Bildung über die Märchenfreudigkeit seiner beiden Schwestern, die vorschlugen, das Kitz nach Frau Holle zu nennen, und das Kleine bekam den Namen „Amalthea“ aus der griechischen Sagenwelt. Zwar war Amalthea eine Ziege gewesen, aber das störte Fritz nicht weiter, der behauptete, daß dies wenigstens ein rehähnliches Tier sei und obendrein als Sternbild am Himmel stünde.

Amalthea wuchs und gedieh. Im Sommer des zweiten Jahres, als alle drei Kinder wieder zusammen waren, erging es sich eines Abends, daß am Gartentor des Obstgartens ein Rehbock auftauchte und unruhig drauf auf und ab lief. Amalthea spitzte ihre schlanken Lauscher und beobachtete den fremden Artgenossen, der in langen Fluchten davonjagte, als die Hunde seine Witterung bekamen und bellend heranströmten. Aber am nächsten Abend war der Besuch wieder da, und am übernächsten zeigte er sich auch, und da entschloß sich der Förster zu einem Versuch. Er sperrte zur Stunde des wunderlichen Besuchs die Hunde ein und öffnete die Gartentür, ließ Amalthea in den Obstgarten und verberg sich mit seiner Familie hinter der dicken Fichtenhecke,

Austausch von Kriegsgefangenen

Stockholm, 8. Sept. Ein vom Auswärtigen Amt vorbereiteter Austausch von über 1500 schwer verwundenen deutschen Kriegsgefangenen und mehreren hundert Zivilinternierten, von denen viele schon seit Kriegsbeginn in Gefangenschaft waren, wurde am 7. und 8. September in Göteborg durchgeführt. Die Kriegsgefangenen kommen auf den schwedischen Schiffen »Griephilm«, »Drottningholm« sowie auf der »Arundel Castle« aus Nordamerika, Kanada und England, die Zivilinternierten von der »Isle of Man« in England. Bei dem Transport befinden sich auch Seeleute der Handelsmarine aus Gefangenenlagern in Kanada.

Die ankommenden werden im Namen des Führers und der Reichsregierung von dem deutschen Gesandten in Stockholm, Dr. Hans Thomsen, und in Vertretung von Gauleiter Bohle von Oberbereichsleiter der AO, der NSDAP, Hellermann, sowie namens der Deutschen in Schweden von Landesgruppenleiter Gesandtschaftsrat Dr. Großmann begrüßt. Nach der Ausschiffung werden die Ausgetauschten mit deutschen und schwedischen Zügen in die Heimat zurückbefördert.

USA-Jäger gegen Schweizer Flugzeuge

JJ. Genf, 8. Sept. Die Neutralität der Schweiz ist durch die USA-Luftgangster von neuem aufs schwerste verletzt worden. Am Donnerstag waren USA-Bomber in den Schweizer Luftraum eingedrungen, wobei ihnen durch Schweizer Abwehrstaffeln in Befolgung der Neutralitätsregeln der Befehl zur Landung erteilt wurde. Plötzlich wurden zwei Schweizer Abwehrflugzeuge, die einen USA-Bomber nach dem Landungsplatz eskortierten, von zwei unerwartet auftauchenden USA-Jägern hinterlistigerweise im Rücken angegriffen. Eines der Schweizer Jagdflugzeuge erlitt schwere Beschädigungen und stürzte ab; der Pilot fand den Fliegerort. Wieder einmal haben die USA-Luftgangster wie bei der Bombardierung von Schaffhausen bewiesen, daß die Neutralität für sie ebensowenig bedeutet wie für einen Al Capone das Strafgesetzbuch.

Wie von schweizerischer amtlicher Seite mitgeteilt wird, wurde in den frühen Morgenstunden des Freitag die schweizerische Westgrenze wiederholt durch britische und amerikanische Flugzeuge verletzt. Um 8.45 Uhr wurden Moutier und Delsberg mit Bordwaffen beschossen. In Delsberg handelt es sich um vier amerikanische Jäger, die den Angriff mehrmals wiederholten. In Moutier wurden vier, in Delsberg drei Personen verletzt. Fliegeralarm wurde auch in Basel, Bern, Freiburg, Neuenburg, Olten und Thun ausgelöst.

Nanking erlebte seinen ersten ernsthaften Luftangriff am Sonntagmorgen, als feindliche Flugzeuge etwa zwei Stunden vor Nanking kreisten und mehrere Bomben abwarfen. Flak und Jäger bekämpften die Feindmaschinen.

sehen. Noch mitten in einer Welt von Feinden blieb er, was er war. Er schlug sich und wurde geschlagen, er lag am Boden und stand wieder auf. Er setzte den Fuß in den Bügel, zog blank und ritt weiter, wochenlang, jahrelang. Wann immer es war, wo immer es war — er kam durch. Dieser schwarze Husar mit dem Totenkopf an der Pelzmütze war der unbekannteste deutsche Soldat. Er war einer der ersten, von denen unsere Geschichte erzählt.

wobei er den Kindern befahl, keinen Mucks von sich zu geben. Und sich da — kaum hatte man ein halbes Stündchen gewartet, da teilte sich draußen das Korn, und der rote Kopf des Bockes rieb sich an den Zaunlaten. Amalthea war mit ein paar zierlichen Sätzen bei ihrem neuen Freund, der durch das Gatter zärtlich ihren schmalen Hals leckte. Dann aber entdeckte die Kleine, daß die Tür offen war, äugte bedenklieh ein paarmal hin und her, trippelte auf den zarten Läufen ins Freie und setzte dann voran ins hohe Korn, dessen Halme bald hinter den beiden zusammenschlugen...

Die Kinder brachen fast in Tränen aus. Amalthea war fort. Sie machten dem Vater Vorwürfe, aber der erklärte ihnen, daß man Amalthea nicht halten dürfe wie eine Gefangene; durch Einsperren beweise man nicht seine Liebe. Am anderen Morgen war Amalthea wieder da, begleitet von ihrem Freund, der sie bis zum Gatter begleitete, aber schleunigst sich verzog, als er die Kinder vor Freude schreiend herannahen hörte. Amalthea ließ sich erstaunt und freundlich umschmeicheln, als ob gar nichts geschehen wäre. Und nun holte einige Wochen lang der neue Freund der Kleinen, den die Kinder auf Wunsch der Mädchen diesmal „Loki“ nannten, Amalthea ab, um sie am Morgen regelmäßig treu zurückzubegleiten.

Aber warum „Loki“? Nun, sagen Liesel und Lotte klug, weil er doch Amalthea „verlockt“ hat!

Peter Karz

Blücher, der Feldherr und Soldat

Zu seinem 125. Todestag / Von Dr. Claus Schrepf

Alexander der Große und Napoleon hatten das Glück, schon in sehr jungen Jahren ihre Feldherrngroße beweisen zu können. Nicht so Blücher. Er hatte die Siebziger überschritten, als er bei Ausbruch der Befreiungskriege mit dem Oberbefehl über die schlesischen Truppen zum erstenmal eine selbständige Aufgabe erhielt. Hinter ihm lag ein langes, bewegtes Leben, schöne Erfolge und bittere Enttäuschungen, stürmische Feldzüge und jahrzehntelange Ruhepausen. Aber in diesem Greis loderte ein Jugendfeuer, das dem des Siegers von Chäronea oder von Lodi nichts nachgab. Die Gewißheit, daß er zu großem Ruhm berufen sei, hatte ihn jung erhalten bis zum Tage weltgeschichtlicher Entscheidungen.

Blücher war geborener Soldat. Sein Vater, ein mecklenburgischer Gutbesitzer und verabschiedeter Rittmeister, hatte ihn zwar zum Landwirt bestimmt und deshalb zur praktischen Ausbildung auf dem Landgut einer verheirateten Schwester Blüchers auf Rügen untergebracht. Als jedoch eines Tages eine Ab-

teilung schwedischer Husaren auf der Insel erschien, trat der Fünfzehnjährige auf eigene Faust bei den Schweden als Junker ein und zog mit ihnen gegen den Preußenkönig in den Krieg. Bei einem Vorpostengefecht wurde er vom Pferd gerissen, und als Gefangener vor den Oberst v. Belling gebracht, der an dem kühnen Reiter Gefallen fand und ihn bewog, in preußische Dienste überzutreten. So begann Blüchers Laufbahn bei den Bellinghusaren, wo er bald zum Leutnant aufrückte. Bei Kunersdorf hat er tapfer für den Großen König gefoch-

ten und wurde bei Freiberg in der letzten Schlacht des Siebenjährigen Krieges verwundet. Es folgten fröhliche Leutnantsjahre in der pommerschen Garnison. Blücher war mit Leib und Seele Husar, der Dienst ging ihm über alles. Die Freizeit diente der Jagd und den Abenteuern. Wein, Frauen, Würfel spielten eine gewichtige Rolle. Blücher war zeitweilig ein passionierter Spieler, er liebte die Aufregung des Gewinnens und Verlierens. Wie jeder echte Edelmann behandelte er das Geld mit Geringschätzung. Ein Zwischenfall machte seiner Laufbahn ein jähes Ende. An die unruhige polnische Grenze versetzt, erlaubte er sich als Rittmeister einen Uebergriff, der ihm übel vermerkt wurde. Es kam öfters vor, daß preußische Soldaten von polnischen Zivilisten ermordet wurden. Einen Geistlichen, der einer solchen Tat verdächtig war, verurteilte Blücher eigenmächtig

zum Tode, ließ allerdings bei der Exekution nur Schreckschüsse abgeben. Die Folge war, daß er beim Freiwerden einer Majorsstelle übergangen wurde. Aufgebracht hierüber schrieb er an den König und forderte seine Entlassung. Neun Monate dauerte die Fehde zwischen Friedrich und seinem Rittmeister, gegen den endlich die Kassation erging. Blücher mußte die Uniform ausziehen und sich anderwo ein Fortkommen suchen.

Zu seinem Glück hatte der Dreißigjährige sich gerade mit dem Töchterchen eines reichen sächsischen Barons verlobt. Er heiratete also, wurde Landwirt und baute emsig und mit gutem Erfolg seinen Roggen. Aber sein Husarenblut ließ ihm keine Ruhe. Immer wieder bestürmte er den König mit Bittschriften, ihm wieder einzustellen. Vergebens, Friedrich blieb hart. Erst sein Nachfolger gewährte Blücher mit einem zurückdatierten Majorspatent die Reaktivierung. Nach einer Pause von fünfzehn Jahren setzte er seine Offizierslaufbahn fort. Diesmal ging es rascher voran. Schon nach drei Jahren war er Oberst (1790). In den Rheineldzügen von 1793 und 1794 fand er Gelegenheit, sich durch kühne Reiterattacken auszuzeichnen, und wurde im gleichen Jahre wie Napoleon Generalmajor (1794). Mit dem Ruf eines Reitergenerals vom Range Zietens ging er aus diesen durch den Baseler Frieden so ungünstig beendeten Feldzügen hervor. In dem Jahrzehnt eines faulen Friedens zwischen Basel und Jena hatte Blücher seinen Standort die meiste Zeit in Münster, von wo er mittrauisch das Vordringen der Franzosen gegen den deutschen Westen beobachtete. Seit 1801 Generallieutenant und Exzellenz, war der Sechsziger mit der soviel jüngeren Gattin — nach dem Tode seiner ersten Frau hatte er Amalie, Tochter des Kammerpräsidenten v. Colomb, geheiratet — weit über Münster hinaus eine allbekannte Persönlichkeit. Er sah das Unheil von Westen herannahen und forderte schon 1805 Preußens Eintritt in den Krieg an der Seite Oesterreichs. Als man nach Oesterreichs Niederlage endlich zur Auseinandersetzung mit Napoleon rüstete, war der kampfbegierigere Blücher wie der ihm gleichgesinnte General v. Rühl und der Prinz Louis Ferdinand vom Sieg der preußischen Waffen fest überzeugt. Sie lebten in einer furchtbaren Täuschung über Preußens Kriegsbereitschaft.

Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Malerheuser

Alle Rechte beim Karl H. Blüchert-Verlag, Wien

11. Fortsetzung

Mit feinem Lächeln legt sie die Zeitschrift beiseite, dann hebt sie fragend die Lider über den hellgrauen Augen: „Ich denke, du studierst Jurisprudenz, lieber Erich?“

„Gewiß, Frau Oberin, man kann das eine tun und das andere nicht lassen, wenn man genug Willenskraft aufbringt.“

„Schau, schau, Helene, ich glaube fast, dein Sohn ist im Begriff, dich zu überflügeln.“

Die Mutter faßt die Jungmännerhand, die sich ihr entgegenschleibt, sie streichelt sie zart und schaut den lieben Bub an. Es ist wie ein inäpiges Freuen, daß Pfügen und Säen auch auf dem Acker der Seelen Blüte und Frucht bringt. Es ist der erregende Hauch, ohne den sie nicht leben kann, den auch die Menschen, die aus Stadt und Land zu ihr kommen, damit sie an ihren Schicksalen teilhaben, um sie verbreiten.

Über das Jungmännergesicht flammt es rot, dann erwidert Erich lachend: „Laß mir nur meinen Traum, ja, ich weiß schon, ihr kennt euch aus, ihr gehört zu den Leuten, die von jeher die Fremde lieben und deswegen oder darum noch viel mehr an der Heimat hängen als an der Fremde. Ihr verdammt auch keinen Vielseitigen, wenn er treu ist. Und ich werde nie Pflicht und Arbeit verabsäumen. Es ist so herrlich, zu Zeiten zu träumen, beson-

den französischen Kaiser stürzen, Deutschland befreien und den König in sein Land zurückführen werde. Ehe das nicht geschehen sei, wolle er nicht sterben. Dieser Glaube an seine Bestimmung hielt ihn jung und feurig bis zum Tage der Volkshebung, wo er an der Spitze der schlesischen Armee in den Freiheitskrieg ziehen durfte. Spät erst wurde ihm eine selbständige Feldherrnrolle zuteil, aber sie fand ihn auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit.

Gleich die erste Begegnung mit Napoleon bei Großgörschen, obwohl sie ungünstig ausging, zeigte die Schlagkraft der Blücherschen Armee. Auch bei Bautzen mußte man noch einmal vor der Uebermacht weichen. Dann aber, nach der Waffenstillstandspause des Sommers, begann Blüchers ruhmvolle Laufbahn. Nach dem glänzenden Siege an der Katzbach und den noch bedeutenderen Waffentaten, die den Ausgang der Völkerschlacht entschieden und ihm die Ernennung zum Generalfeldmarschall eintrugen, war Blücher die treibende Kraft, die den schwerfälligen Heereskörper der Verbündeten auf dem Wege von Leipzig nach Paris mit starker Hand vorwärts-schob und über zahllose Schlachtfelder in die französische Hauptstadt führte.

Er war kein Staatsmann, blieb den Friedensverhandlungen fern, sagte aber voraus, daß man bei dieser Art Friedensmacherei genötigt sein werde, den Krieg noch einmal von vorn anzufangen. Er behielt recht, und schon im Jahre darauf mußte der bald Dreißigjährige abermals zum Waffengang mit Napoleon anführen. Wieder stand am Beginn eine Niederlage, die Blücher beinahe das Leben kostete, da er als Fürst und Feldmarschall noch immer mit dem Feuereifer eines Husarenleutnants persönlich die Attacke ritt. Es wird ewig sein Ruhm bleiben, daß er achtundvierzig Stunden nach der Niederlage von Ligny mit derselben Armee den Entscheidungssieg von Belle-Alliance erringen konnte. Blücher war ein Heerführer, wie die Geschichte kaum einen größeren sah. Das Schlachtenglück hat ihn oft im Stich gelassen, aber nach jedem Mißgeschick stand er ungebrochenen Mutes da und begeisterte seine Soldaten zu neuem Kampf, zu neuer Anstrengung im festen Glauben an den Sieg.

Zwar ...

Der Pfleger Josef aus dem Odenwald hat einen Schallplattenapparat entdeckt. Zwar, der Deckel fehlt und der Kasten ist in mehreren Feldzügen dieses Krieges reichlich zerbeult.

Zwar, es sind nur noch fünf Nadeln da und die sind wohl schon hunderte Male verwendet worden, so daß dem Mann, der die Grammophonnadeln erfunden hat und auf seinen Gebrauchsweisungen ihre mehrfache Verwendung strengt verwirft, die Haare zu Berge stehen würden darob.

Zwar, es sind nur noch drei Platten vorhanden und deren Tonrillen sind scharf zu erkennen wie Ackerfurchen.

... aber es ist doch ein Schallplattenapparat. Und ist es nicht einmal apart und reizvoll Musik durch Meeresrauschen zu vernehmen. So, als führe fern an uns vorüber ein froher Feriendampfer durch das weite Meer, in das der breite Strom unten zu Füßen unserer Stadt hinwandert? Soldaten sind bescheidene Leute, und wer es in Zivil nicht war, der hat es in Uniform gelernt.

ders wenn man im übrigen so wach sein muß wie ich. Ich will und darf ja kein Semester verbummeln, nein, ich verdiene mir noch etwas Semestergeld, damit Mutter nicht zu arg sparen muß. Und weil ich also jetzt schon einmal von euch als Schreiber entdeckt bin, hier ist noch etwas Gedrucktes von mir.“ Er zieht eine große Zeitung aus der Tasche, breitet sie aus und liest den erstaunt aufhorchenden Frauen — „Die Sage vom feurigen Mann“ vor:

Vor Zeiten drangen Feinde ins Land am Oberrhein und verübten Gewalt, Raub und Mord. Da vergrub ein reicher Mann all sein Gold an einem Platz, der den Unterirdischen geweiht war. Nach seinem Tod fand er im Grab keine Ruhe, er umschwebte nachts als feuriger Mann den Ort, damit seine Habe nicht in die Klauen der Habgier falle; denn Habgier kennt keine Ehrfurcht. Es gelang niemand, im Lauf der Zeiten, den Schatz zu heben, jeder Gierige, der es versuchte, kehrte mit verwirrtem Kopf heim und wurde krank. Ja viele, die bei Nacht und Nebel mehrmals nach dem Schatz gesucht hatten, starben unversehens schnell weg. So wurde der Ort im Goldgrund verrufen und gemieden.

Als nun einmal im Lauf der Jahrhunderte der Rhein bei der Schneeschmelze aus dem Schwarzwald und aus den Alpen so große Gewalt erhielt, daß er bis zu dem Weiheplatz der Unterirdischen vordringen konnte, lockerte er das Gestein, das tief im Goldgrund den Schatz solange geschützt hatte, und spülte mit den rasenden Fluten das Gold fort. Seitdem ist der feurige Mann nicht mehr an seinem Platz gebannt. Er geistert ruhelos am Rhein von Insel zu Insel und von Ufer

zu Ufer, bis er seinen Schatz in treuen Händen weiß. Die Menschen aber wuschen Gold aus dem Rheinsand, und den Liebenden, die einen Goldreiß aus Rheingold wechseln und tragen, gibt der feurige Mann Feuer und Funken ins Blut. Bewähren sie sich trotz der Unruhe und Leidenschaftlichkeit, die dadurch ihr Wesen bewegt und wild rüttelt, dann fällt ihnen ihr Anteil an dem Schatz wie von selber zu, und sie gehen trotz aller Versuchungen als Sieger und Gesegnete durchs Leben. Allzuheftige und Allzulebensgierige verkohlen an den Feuern und Funken des feurigen Mannes. Viele werden in ihrem innersten Wesen gelockert und zünden darum überall auf ihren Wegen verbotene Feuer an. Dabei verflackern sie selber zu rasch wie Kerzen im Wind. Nur wenige werden stärker, durch die Versuchungen und Leiden, die ihnen aus dem Geschenk des feurigen Mannes erwachsen, sie sind wie im Feuer geläutert, gefeit gegen Feinde und vermögen ohne Bestand und auch ohne Widerpart der Unterirdischen ihren neu gehorteten Schatz in die Zukunft weiterzugeben.

Helene Hartner hatte blaß und starr vor Staunen zugehört, die Oberin von Renk verbarg ihre Erschütterung in einem kaum merklichen, schmerzlichen wissenden Lächeln. Ahnte denn der Junge, dem sie vor gar nicht langer Zeit als Geschenk zum wohlgehabten Abitur Hölderlin und Gottfried Keller in die Ledermappe gelegt hatte, was ihm da an Dichtung gelungen war, und an was er rührte? War das nicht die Sage der unselig Irrenden und auch die Sage der trotz Irrungen gesegneten Herzen?

Helene und Landolin?
War es den Dichtern gegeben, Dinge

zu verspüren in schier traumgleicher Ahnung, — Dinge —, die sie selber vielleicht erst viel später ganz und voll begriffen?

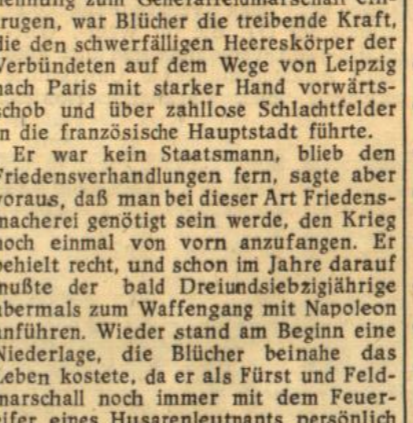
„Lieber, lieber Erich“, mehr konnte die alte Dame nicht sagen: „Lieber, lieber Erich, dich hat mir Gott in den Weg geschickt, daß ich dennoch einen Sohn habe, jetzt vermag ich wohl manchmal auch zu zungen, wenn ich weinen möchte.“

Langsam fuhr der Zug am Luckfelder Bahnhof ein. Vom Rhein her wolkte verlöschendes Rot der Sonne. Etti Hartner holte Mutter und Bruder mit dem alten Wagen des Meisters ab, beim Einsteigen blitzten die Strahlen der Sonne noch einmal auf, die Wolken schwanden und über der Ebene lag alsbald der Himmel, wie eine Kuppel aus matten Gold. So fuhren sie durchs Dorf, übers Gänsbrücke und an den Zinken vorbei, aus denen hie und da ein fürwitziges Gesicht guckte. Als sie in den Hornhof kamen, lag Sette in einem Anfall auf der Schranne der Küche, Lebrecht stand am Herd und versuchte, Kartoffeln zu braten, im Eimer, der mit schäumender Milch gefüllt war, stand Droll, der rote Kater, mit gespreizten Beinen hoch und soff wohlützig die frische, süße Milch. Der weiße Milchschaum hing wie Reifschnee an seinem Kopf und an den Schnauzhaaren. Landolin Hartner stand mit grimmigen Lachen beim Gewehrschrank, rieb eine Flinte blank und sagte: „So gehts, wenn die Landfrauen in die Stadt kutschieren.“

Helene half sofort ihrer Magd. Während sie ihr Tropfen einflößte, nahm Lebrecht einen Knollen Butter und warf ihn in die Pfanne neben die Kartoffeln, die ihm immer anbrennen

Zum Kopfzerbrechen

Schach Nr. 206. J. Berger.

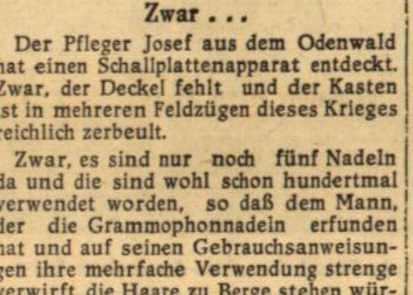


Aufgabe Nr. 205 (Konrad): 1. T h6. 2. L (x) g3. 205a: 1. L g1. 2. T e3.

Kriegsmahnung (Silberrätsel, Lösung)

1. Waldenburg, 2. Illimani, 3. Euripides, 4. Benares, 5. Imkerrei, 6. Ebersesche, 7. Nelkenöl, 8. Erzbischof, 9. Undine, 10. Nemesis, 11. Drechslerei, 12. Amsterdäm. Sei, ob du sechzig oder dreißig, wie Biene und Ameise feißig.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Lebensnotwendigkeit, 4. arab. Fürstentitel, 7. Ital. Musikausdruck, 9. Tierwelt, 11. Falz, Ranne, 13. Gartengemüse, 15. Zauulatte, Stab, 17. Bezeichnung für „Mundart“, 19. Fluß in Turkestan, 20. männl. Vorname, 22. Verpackungszubehör, 23. ital. Weinort, 24. Steinschriftzeichen.

Senkrecht: 1. Vierhänder, 2. Laufvogel, 3. Tag der Woche, 5. Zeitmaß, 6. Reisigbündel, 8. trojan. Apollonpriester, 10. Landschaft in Indien, 12. Ort in Litauen, 14. studentischer Zweikampf, 16. Industriekonzern, 17. asiat. Insel, 18. Tongefäß, 21. Küstenstrich in Liberia.

Der Sportberichter

Sport am Sonntag

Die Kundgebung der deutschen Jugend, die an diesem Wochenende zum zweiten Male mit dem Herbstsportwettkampf eine Leistungsprüfung der Kraft, Gewandtheit und Gesundheit abgelegt, steht im Vordergrund des sportlichen Geschehens. Die im Lauf des Sommers im Wettkampf erprobten und verbesserten Fähigkeiten im Lauf, Sprung und Wurf werden noch einmal durch Stoppuhr und Bandmaß geprüft und festgehalten.

Weitere Sportgaue schalten sich in den Punktetage ein. Die Fußballmeisterschaft wird im Elsaß noch Spielruhe herrschen, werden in Nordbaden, sofern es die Umstände erlauben, die am vorigen Sonntag ausgefallenen Meisterschaftsspiele nachgeholt. Außerdem kommt es in Heidelberg anlässlich des Rasensporttages zu einem Fußballtreffen der Kreisvereine von Heidelberg und Karlsruhe. Für die gleiche Veranstaltung ist ein Handballspiel der Städtemannschaften von Heidelberg und Mannheim vorgesehen.

In der Leichtathletik herrschen die Bahnsportfeste vor, die in Berlin, München, Gießen, Hanau usw. veranstaltet werden. Auch zahlreiche Bergfeste laden zur Teilnahme ein.

Der Wassersport sieht die Ruderer und Kanusportler in Wettkämpfen auf der Saale und dem Main und bei den alljährlich stattfindenden Herbstwettkämpfen.

Männlicher Faustkampf erprobt Mut und Härte an den Veranstaltungen in Berlin, Saalfeld und Erfurt.

Der Radsport endlich bringt die letzten Bahnrennen in Erfurt und Nürnberg sowie Straßenrennen in Berlin, Hannover, Halle, München, Konstanz usw.

Kurz und neu

Als Jahresbeste Hammerwerfer in Europa muß der Ungar Imre Nemeth angesehen werden, der in Budapest das Gerät 55,30 m weit schleuderte. An die Spitze der europäischen Speerwerfer hat sich der Schwede Sven Eriksson gesetzt, dem in Stockholm ein Wurf von 73,24 m Weite gelang.

Das für nächsten Sonntagmorgen auf der Ill zwischen Fischer- und Guttenberginsel vorgesehene „Sie und Er - Fallbootrennen“ muß wegen technischen Schwierigkeiten auf ein späteres Datum verlegt werden. Die gemeldeten Konkurrenten werden rechtzeitig vom neuen Datum benachrichtigt.

Beim Abendsportfest des Hamburger SV. gab es ein erneutes Zusammentreffen von Edel und Lüders über 800 Meter. Edel siegte in 1:55,5 vor dem Hamburger, der 1:58,1 benötigte.

Zu einem Doppelerfolg kam der deutsche Meister im Kugelstoßen Bonnges in Rosenheim. Trotz ungünstiger Bedingungen belegte er in seiner Spezialübung mit 13,82 m den ersten Platz und holte sich außerdem das Hammerwerfen mit 43,19 m.

Fünf Städte wollen am 17. September in Halle ihre besten Leichtathletikerinnen gegenüberstellen. Es sind dies neben Halle, Jena, Halberstadt, Dessau und Magdeburg. Für jeden Wettbewerb sind je zwei Frauen der teilnehmenden Städte zugelassen.

Die Fußballverbände von Schweden und Dänemark bemühen sich neuerdings um die Verelbarung eines Fußball-Länderspiels. Es ist aber noch unbestimmt, ob die Wiederaufnahme der Länderspiele noch in diesem Herbst möglich sein wird.

Rund 150 Fußballmannschaften stehen am Niederrhein für die 6. Kriegsmeisterschaft bereit.

Der Sportberichter

Sport am Sonntag

Die Kundgebung der deutschen Jugend, die an diesem Wochenende zum zweiten Male mit dem Herbstsportwettkampf eine Leistungsprüfung der Kraft, Gewandtheit und Gesundheit abgelegt, steht im Vordergrund des sportlichen Geschehens. Die im Lauf des Sommers im Wettkampf erprobten und verbesserten Fähigkeiten im Lauf, Sprung und Wurf werden noch einmal durch Stoppuhr und Bandmaß geprüft und festgehalten.

Weitere Sportgaue schalten sich in den Punktetage ein. Die Fußballmeisterschaft wird im Elsaß noch Spielruhe herrschen, werden in Nordbaden, sofern es die Umstände erlauben, die am vorigen Sonntag ausgefallenen Meisterschaftsspiele nachgeholt. Außerdem kommt es in Heidelberg anlässlich des Rasensporttages zu einem Fußballtreffen der Kreisvereine von Heidelberg und Karlsruhe. Für die gleiche Veranstaltung ist ein Handballspiel der Städtemannschaften von Heidelberg und Mannheim vorgesehen.

In der Leichtathletik herrschen die Bahnsportfeste vor, die in Berlin, München, Gießen, Hanau usw. veranstaltet werden. Auch zahlreiche Bergfeste laden zur Teilnahme ein.

Der Wassersport sieht die Ruderer und Kanusportler in Wettkämpfen auf der Saale und dem Main und bei den alljährlich stattfindenden Herbstwettkämpfen.

Männlicher Faustkampf erprobt Mut und Härte an den Veranstaltungen in Berlin, Saalfeld und Erfurt.

Der Radsport endlich bringt die letzten Bahnrennen in Erfurt und Nürnberg sowie Straßenrennen in Berlin, Hannover, Halle, München, Konstanz usw.

Kurz und neu

Als Jahresbeste Hammerwerfer in Europa muß der Ungar Imre Nemeth angesehen werden, der in Budapest das Gerät 55,30 m weit schleuderte. An die Spitze der europäischen Speerwerfer hat sich der Schwede Sven Eriksson gesetzt, dem in Stockholm ein Wurf von 73,24 m Weite gelang.

Das für nächsten Sonntagmorgen auf der Ill zwischen Fischer- und Guttenberginsel vorgesehene „Sie und Er - Fallbootrennen“ muß wegen technischen Schwierigkeiten auf ein späteres Datum verlegt werden. Die gemeldeten Konkurrenten werden rechtzeitig vom neuen Datum benachrichtigt.

Beim Abendsportfest des Hamburger SV. gab es ein erneutes Zusammentreffen von Edel und Lüders über 800 Meter. Edel siegte in 1:55,5 vor dem Hamburger, der 1:58,1 benötigte.

Zu einem Doppelerfolg kam der deutsche Meister im Kugelstoßen Bonnges in Rosenheim. Trotz ungünstiger Bedingungen belegte er in seiner Spezialübung mit 13,82 m den ersten Platz und holte sich außerdem das Hammerwerfen mit 43,19 m.

Fünf Städte wollen am 17. September in Halle ihre besten Leichtathletikerinnen gegenüberstellen. Es sind dies neben Halle, Jena, Halberstadt, Dessau und Magdeburg. Für jeden Wettbewerb sind je zwei Frauen der teilnehmenden Städte zugelassen.

Die Fußballverbände von Schweden und Dänemark bemühen sich neuerdings um die Verelbarung eines Fußball-Länderspiels. Es ist aber noch unbestimmt, ob die Wiederaufnahme der Länderspiele noch in diesem Herbst möglich sein wird.

Rund 150 Fußballmannschaften stehen am Niederrhein für die 6. Kriegsmeisterschaft bereit.

Der Sportberichter

Sport am Sonntag

Die Kundgebung der deutschen Jugend, die an diesem Wochenende zum zweiten Male mit dem Herbstsportwettkampf eine Leistungsprüfung der Kraft, Gewandtheit und Gesundheit abgelegt, steht im Vordergrund des sportlichen Geschehens. Die im Lauf des Sommers im Wettkampf erprobten und verbesserten Fähigkeiten im Lauf, Sprung und Wurf werden noch einmal durch Stoppuhr und Bandmaß geprüft und festgehalten.

Weitere Sportgaue schalten sich in den Punktetage ein. Die Fußballmeisterschaft wird im Elsaß noch Spielruhe herrschen, werden in Nordbaden, sofern es die Umstände erlauben, die am vorigen Sonntag ausgefallenen Meisterschaftsspiele nachgeholt. Außerdem kommt es in Heidelberg anlässlich des Rasensporttages zu einem Fußballtreffen der Kreisvereine von Heidelberg und Karlsruhe. Für die gleiche Veranstaltung ist ein Handballspiel der Städtemannschaften von Heidelberg und Mannheim vorgesehen.

In der Leichtathletik herrschen die Bahnsportfeste vor, die in Berlin, München, Gießen, Hanau usw. veranstaltet werden. Auch zahlreiche Bergfeste laden zur Teilnahme ein.

Der Wassersport sieht die Ruderer und Kanusportler in Wettkämpfen auf der Saale und dem Main und bei den alljährlich stattfindenden Herbstwettkämpfen.

Männlicher Faustkampf erprobt Mut und Härte an den Veranstaltungen in Berlin, Saalfeld und Erfurt.

Der Radsport endlich bringt die letzten Bahnrennen in Erfurt und Nürnberg sowie Straßenrennen in Berlin, Hannover, Halle, München, Konstanz usw.

Kurz und neu

Als Jahresbeste Hammerwerfer in Europa muß der Ungar Imre Nemeth angesehen werden, der in Budapest das Gerät 55,30 m weit schleuderte. An die Spitze der europäischen Speerwerfer hat sich der Schwede Sven Eriksson gesetzt, dem in Stockholm ein Wurf von 73,24 m Weite gelang.

Das für nächsten Sonntagmorgen auf der Ill zwischen Fischer- und Guttenberginsel vorgesehene „Sie und Er - Fallbootrennen“ muß wegen technischen Schwierigkeiten auf ein späteres Datum verlegt werden. Die gemeldeten Konkurrenten werden rechtzeitig vom neuen Datum benachrichtigt.

Beim Abendsportfest des Hamburger SV. gab es ein erneutes Zusammentreffen von Edel und Lüders über 800 Meter. Edel siegte in 1:55,5 vor dem Hamburger, der 1:58,1 benötigte.

Zu einem Doppelerfolg kam der deutsche Meister im Kugelstoßen Bonnges in Rosenheim. Trotz ungünstiger Bedingungen belegte er in seiner Spezialübung mit 13,82 m den ersten Platz und holte sich außerdem das Hammerwerfen mit 43,19 m.

Fünf Städte wollen am 17. September in Halle ihre besten Leichtathletikerinnen gegenüberstellen. Es sind dies neben Halle, Jena, Halberstadt, Dessau und Magdeburg. Für jeden Wettbewerb sind je zwei Frauen der teilnehmenden Städte zugelassen.

Die Fußballverbände von Schweden und Dänemark bemühen sich neuerdings um die Verelbarung eines Fußball-Länderspiels. Es ist aber noch unbestimmt, ob die Wiederaufnahme der Länderspiele noch in diesem Herbst möglich sein wird.

Rund 150 Fußballmannschaften stehen am Niederrhein für die 6. Kriegsmeisterschaft bereit.

Der Sportberichter

Sport am Sonntag

Die Kundgebung der deutschen Jugend, die an diesem Wochenende zum zweiten Male mit dem Herbstsportwettkampf eine Leistungsprüfung der Kraft, Gewandtheit und Gesundheit abgelegt, steht im Vordergrund des sportlichen Geschehens. Die im Lauf des Sommers im Wettkampf erprobten und verbesserten Fähigkeiten im Lauf, Sprung und Wurf werden noch einmal durch Stoppuhr und Bandmaß geprüft und festgehalten.

Weitere Sportgaue schalten sich in den Punktetage ein. Die Fußballmeisterschaft wird im Elsaß noch Spielruhe herrschen, werden in Nordbaden, sofern es die Umstände erlauben, die am vorigen Sonntag ausgefallenen Meisterschaftsspiele nachgeholt. Außerdem kommt es in Heidelberg anlässlich des Rasensporttages zu einem Fußballtreffen der Kreisvereine von Heidelberg und Karlsruhe. Für die gleiche Veranstaltung ist ein Handballspiel der Städtemannschaften von Heidelberg und Mannheim vorgesehen.

In der Leichtathletik herrschen die Bahnsportfeste vor, die in Berlin, München, Gießen, Hanau usw. veranstaltet werden. Auch zahlreiche Bergfeste laden zur Teilnahme ein.

Der Wassersport sieht die Ruderer und Kanusportler in Wettkämpfen auf der Saale und dem Main und bei den alljährlich stattfindenden Herbstwettkämpfen.

Männlicher Faustkampf erprobt Mut und Härte an den Veranstaltungen in Berlin, Saalfeld und Erfurt.

Der Radsport endlich bringt die letzten Bahnrennen in Erfurt und Nürnberg sowie Straßenrennen in Berlin, Hannover, Halle, München, Konstanz usw.

Kurz und neu

Als Jahresbeste Hammerwerfer in Europa muß der Ungar Imre Nemeth angesehen werden, der in Budapest das Gerät 55,30 m weit schleuderte. An die Spitze der europäischen Speerwerfer hat sich der Schwede Sven Eriksson gesetzt, dem in Stockholm ein Wurf von 73,24 m Weite gelang.

Das für nächsten Sonntagmorgen auf der Ill zwischen Fischer- und Guttenberginsel vorgesehene „Sie und Er - Fallbootrennen“ muß wegen technischen Schwierigkeiten auf ein späteres Datum verlegt werden. Die gemeldeten Konkurrenten werden rechtzeitig vom neuen Datum benachrichtigt.